

## Werk

**Titel:** Ill. Shakespeare's Benutzung der Bibel

**Autor:** Ginsburg, Christian D.

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1884

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0019|log25](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0019|log25)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

begeisterter Bewunderer Shakespeare's, wie er durch die von ihm aufgewendete Mühe und Kosten, um eine korrekte Kopie des „Shakespeare-Porträts“ vor seiner Verhöhnung durch Mr. Collins zu erlangen, bewiesen hat.

### III. Shakespeare's Benutzung der Bibel.<sup>1)</sup>

Der Wunsch, den so Viele hegen, mit großen und guten Menschen in verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen, oder ihre Abstammung von einer Familie herzuleiten, deren Stammbaum ins graue Alterthum hinaufreicht, ist nicht modernen Ursprungs und auch nicht auf eine bestimmte Nation beschränkt. Die stolze Erklärung: „Wir haben Abraham zum Vater“, die vor mehr als achtzehnhundert Jahren im Osten abgegeben wurde, findet ihre Wiederholung in unseren Tagen im Westen, wo Hunderte ihre Verbindung mit den Genossen Wilhelms des Eroberers oder auch mit Familien späteren Datums nachzuweisen bestrebt sind. Und dieses Streben begnügt sich nicht bloß mit der Blutsverwandtschaft; es äußert sich genau eben so nachhaltig in Bezug auf geistige Zusammengehörigkeit. In jedem Zeitalter und in jedem Lande haben die Bewunderer der Geistesriesen ihres Volkes zu beweisen versucht, daß die erleuchteten Männer anderer Nationen die legitimen oder nicht-legitimen Abkömmlinge ihrer eigenen großen Geister waren.

Als die Juden während des zweiten Tempels mit den philosophischen und poetischen Schriften der Griechen bekannt wurden, erklärten sie rund heraus, daß Plato die Gesetze des Moses abgeschrieben habe, welche von gelehrten Hebräern lange vor der Septuaginta ins Griechische übersetzt worden seien. Die alten christlichen Kirchenväter gingen noch weiter als die Rabbinen. Nicht nur versichert uns Justinus Martyr, der im Anfange des zweiten Jahrhunderts lebte, daß sowohl Homer als auch Plato ihre Weisheit den Schriften des Moses und der Propheten entnommen hätten, sondern auch der berühmte Clemens von Alexandrien, der etwas später im selben Jahrhundert blühte, widmete zwei Kapitel seiner gelehrten „Stromata“ (Miscellen) dem Beweise, daß die „griechischen Philosophen, die Stoiker, Plato, Pythagoras, ja auch Aristoteles der Peripatetiker“ Einer wie der Andere von den Hebräern abgeschrieben hätten, und daß selbst die Wunder bei den heidnischen Schriftstellern nichts als ein Abklatsch der jüdischen Erzählungen seien.

Obwohl dies eine der verzeihlichsten Schwächen unserer Natur ist, da es als eine unwillkürliche Huldigung vor dem Guten und Großen erscheint, so will ich doch mit Shakespeare eine ähnliche ehrenvolle Vergleichung nicht anstellen. So sehr ich auch die heilige Schrift verehere, und so fest ich auch glaube, daß Shakespeare sie gründlich kannte, so fällt mir doch keinen Augenblick ein, zu sagen, daß er seine Gedanken oder seinen Stil der Bibel entlehnt habe. Der bewunderungswürdige Moralphilosoph Shakespeare, der das Menschenleben in allen seinen Beziehungen darstellte, benutzte das Buch Gottes ebenso wie er das Buch der Natur benutzte, und das, was er ihnen beiden entnahm, verarbeitete er mit der ihm eigenen unvergleichlichen Geschicklichkeit zu Geißeln für das Laster und zu Kränzen für die Tugend.

In den kurzen Bemerkungen, die ich hierüber zu machen beabsichtige, hoffe ich zu zeigen, erstens — daß Shakespeare, wo er eine Bibelstelle ausdrücklich citirt, oder indirekt auf sie anspielt, ein ebenso origineller wie meisterhafter Interpret der Bibel wie der Natur ist, und zweitens — welche Uebersetzung der Bibel er benutzte.

Von allen Bibelstellen, die Shakespeare anführt, zeigt keine seine unübertreffliche Meisterschaft in der Entwicklung und Verächtlichmachung der so oft vorkommenden Mischung von Gemeinheit und Scheinheiligkeit deutlicher, als jene, welche er Shylock und Antonio in den Mund legt.

<sup>1)</sup> Athenaeum. 2896.

Shylock will aus seinem Gelde den größtmöglichen Nutzen ziehen. Da er indessen unter dem Einfluß der hebräischen Schriften erzogen worden ist, welche den Wucher verbieten, hat er doch noch so viel Gewissen und Schamgefühl in seiner Brust, daß er versucht, sein Benehmen vor seinem Opfer zu rechtfertigen. Er beruft sich daher auf einen Fall im Leben des Patriarchen:

Als Jakob Laban's Schafe hütete —  
Er war nach unserm heil'gen Abraham,  
Weil seine Mutter weislich für ihn schaffte,  
Der dritte Erbe — ja, ganz recht, der dritte.  
*Antonio:* Was thut das hier zur Sache? Nahm er Zinsen?  
*Shylock:* Nein, keine Zinsen; was man Zinsen nennt,  
Das grade nicht: gebt Acht, was Jakob that.  
Als er mit Laban sich verglichen hatte,  
Was von den Lämmern bunt und sprenklicht fiele,  
Das sollte Jakob's Lohn sein, kehrten sich  
Im Herbst die brünst'gen Mütter zu den Widdern:  
Und wenn nun zwischen dieser woll'gen Zucht  
Das Werk der Zeugung vor sich ging, so schälte  
Der kluge Schäfer euch gewisse Stäbe,  
Und, weil sie das Geschäft der Paarung trieben,  
Steckt er sie vor den geilen Müttern auf,  
Die so empfangen; und zur Lämmerzeit  
Fiel Alles buntgesprengt und wurde Jakobs.  
So kam er zum Gewinn und ward gesegnet.  
Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt.  
*Antonio:* Dies war ein Glücksfall, worauf Jakob diente.  
In seiner Macht stand's nicht, es zu bewirken,  
Des Himmels Hand regiert' und lenkt' es so.  
Steht dies, um Zinsen gut zu heißen, da?  
Und ist eu'r Gold und Silber Schaf und Widder?  
*Shylock:* Weiß nicht; ich laß es eben schnell sich mehren.  
Doch hört mich an, Signor.  
*Antonio:* Siehst Du, Bassanio,  
Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen.  
Ein arg Gemüth, das heil'ges Zeugniß vorbringt,  
Ist wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange,  
Ein schöner Apfel, in dem Herzen faul.  
O, wie der Falschheit Außenseite glänzt! K. v. V. I. 3.

Jede Zeile dieses bedeutsamen Dialogs zeigt Shakespeare's originelle Auffassung der Bibelstelle. Jakob ist der Erwählte nicht nur, weil er durch Gott selbst seinem Bruder Esau vorgezogen wurde, sondern auch, weil sein Beinamen Israel war — der Name, von dem Shylock und seine Race die Benennung Israeliten erhielten. Die Wendung: „Was von den Lämmern bunt und sprenklicht fiele“, stammt von Shakespeare und giebt den Sinn des Originals prächtig wieder. Die Antwort, die er dem Antonio in den Mund legt, daß jene Erscheinung Gottes wunderbare Einmischung wäre und nicht zur Rechtfertigung schlechter Handlungen dienen könne, zeigt nicht nur, daß Shakespeare die biblische Erzählung sehr genau studiert, sondern auch, daß er sie gegründet hat auf die Randbemerkung zu Genesis 30, v. 37, in der Bischofsbibel (1568). Diese Bemerkung lautet wie folgt: „Es ist nicht recht, durch Betrug sich für erlittene Nachtheile schadlos zu halten; deshalb zeigt Moses später, daß Gott selbst den Jakob instruiert hat.“ (Genesis 31, v. 9.) Das Bedeutsamste bei dem Ganzen ist aber die zermalmende Abwälzung des Versuches „nackte Schurkerei mit alten Worten, die aus der heiligen Schrift gestohlen sind, zu verdecken“, auf den Schurken selbst. Shakespeare läßt Antonio auf ein anderes Bibelwort Bezug nehmen, welches zeigt, daß „der Teufel sich auf die Schrift berufen kann.“ Da aber dieser Umstand im Evang. Matthäi 4 v. 6 erzählt ist, Shylock, der Jude, aber nicht an das Neue Testament glaubt, so wendet sich Antonio an seinen Freund Bassanio. Die unnachahmliche Auffassung dieser Stelle bei Shakespeare

in den folgenden Zeilen und ihre Erläuterung durch Vorgänge des täglichen Lebens ist ein nie fehlendes Geschloß, das der Dichter auf jeden Schurken, sei er Jude oder Christ, abdrückt, welcher seine ehrlose Handlungsweise durch ein Bibelwort beschönigen will.

Die Stelle im Evang. Matthäi 19 v. 24, in welcher Christus die Schwierigkeit für einen Reichen ins Himmelreich zu kommen, mit der Unmöglichkeit vergleicht, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, hat den Scharfsinn jener Kommentatoren herausgefordert, welche weder Gefühl für Poesie noch Kenntniß von orientalischer Bildersprache haben. Diese Herren sagen uns, daß das ursprüngliche Wort (*καμηλος*) hier nicht Kameel bedeutet, sondern „Kabel“ oder dickes Tau, wie es von den Seelenten beim Ankerwerfen henutzt wird, und das Bild reduziere sich also auf das Durchziehen eines Strickes durch ein Nadelöhr. Andere wieder weisen darauf hin, daß das enge Thor für Fußgänger in einigen syrischen Städten von den heutigen Arabern „Nadelöhr“ genannt wird, im Gegensatz zu dem daneben befindlichen größeren Thor, durch welches Kameele und andere Lastthiere hindurch gehen. Christus habe also hier sagen wollen, daß für einen reichen Mann ins Himmelreich zu kommen ebenso schwierig sei, als für das kolossale Kameel das enge Thor, das man „Nadelöhr“ nennt, zu passiren. Die Bekanntschaft mit der Sprache der hebräischen Schriftsteller zur Zeit des zweiten Tempels hätte diese Schwierigkeiten gehoben; die Herren hätten dann eingesehen, daß Christus hier ein nationales Sprichwort anwendet. Etwas Unmögliches schildern oder eine Schwierigkeit zeigen, hieß allgemein: versuchen, „einen goldnen Palmbaum zu zeigen oder einen Elephanten durch ein Nadelöhr gehen zu lassen“ (Berachoth 55 b). Wenn einer der Talmudisten einen Kollegen wegen seiner Sophistik tadeln wollte, sagte er: „Du bist wohl aus der Schule von Pumbedita, wo sie einen Elephanten durch ein Nadelöhr gehen lassen können.“ (Baba Metzia 38 b.)

Ohne die Sprache des Talmud zu verstehen, sah Shakespeare doch deutlich, daß die Stelle Matth. 19 v. 24 eine sprichwörtliche Redensart sei, in welcher das größte Thier und die kleinste Oeffnung in Verbindung gebracht seien, um eine Unmöglichkeit auszudrücken. Er giebt die Stelle mit dem richtigen Gefühl des echten Dichters nicht nur korrekkt, sondern auch poetisch schön folgendermaßen wieder:

„In Gottes Reich zu kommen, ist so schwer,

Als ein Kameel geht durch ein Nadelöhr.“ Rich. II, V, 4.

Seine merkwürdig sichere Auffassung einer Schriftstelle hat ihn oft in den Stand gesetzt, ihren richtigen Sinn zu treffen, wenn auch alle englischen Uebersetzungen der Bibel sie geradezu falsch wiedergegeben haben. So wird Richter 11, v. 30—40 das berühmte Gelübde erzählt, welches Jephtha macht, im Falle Gott die Kinder Ammon in seine Hand geben würde. Alle englischen Uebersetzungen, die Shakespeare zugänglich waren, verdunkeln die Idee des Menschenopfers, die in diesem Gelübde liegt, vollständig, indem sie Vers 31 so fassen: „Was zu meiner Hausthür heraus mir entgegen gehet . . . das soll des Herrn sein, und will's zum Brandopfer opfern.“ Ein Jeder, der das Original kennt, sieht natürlich sofort, daß der Zusammenhang hier den folgenden Wortlaut verlangt: „Wer auch immer zu meiner Hausthür heraus mir entgegen gehet . . . der soll des Herrn sein, und will ihn zum Brandopfer opfern.“

Trotzdem Shakespeare nun das Hebräische nicht kannte und nur falsche Uebersetzungen vor Augen hatte, sah er, der fast unfehlbare Enträthseler des menschlichen Herzens und vollendete Beherrscher der Sprache, sofort deutlich, daß Jephtha nie geglaubt haben könne (und daß die ursprüngliche Fassung auch gar nicht den Gedanken erwecken wolle), daß ein Thier aus seinem Hause herauskommen und ihm zuerst auf seiner siegreichen Rückkehr vom Schlachtfeld begegnen könne. Außerdem sah Shakespeare augenscheinlich ein, daß, wenn es auch einem Schaf oder einer Ziege in den Sinn gekommen wäre, dem Helden entgegenzutreten, doch das Opfer eines unbedeutenden Thieres eine sehr winzige Dankesbezeugung von Seiten eines so großen Mannes wie Jephtha wäre, und daß dieser mit seinem feierlichen und unbegrenzten Gelübde so Etwas gar nicht gemeint haben könne. In dem dritten Theil von König Heinrich VI. nimmt Shakespeare daher ganz richtig an, daß Jephtha's Gelübde sich auf Menschen-

opfer bezöge und daß er demgemäß seine Tochter opferte. Clarence sagt zu Warwick:

„Ruchloser wär' ich, hielt ich diesen Eid,  
Als Jephtha, seine Tochter hinzuopfern.“ V. 1.

Nachdem ich so auf den durchdringenden Scharfblick Shakespeare's hingewiesen, den er bei der Benutzung und Auffassung einer Bibelstelle entfaltet, wende ich mich zu seiner humoristischen Anwendung von Bibelworten. Wahrscheinlich wollte er die häßliche Gewohnheit Derer geißeln, welche die heilige Schrift als einen Deckmantel für ihre fragwürdigen Thaten citiren, noch wahrscheinlicher jene Puritaner zurechtweisen, welche stets ein Bibelwort auf den Lippen haben, um zu beweisen, daß das unschuldigste Vergnügen, namentlich der Theaterbesuch, sträfliche Sünde ist; deshalb nahm sich der unübertreffliche Humorist vor, zu zeigen, daß auch die Bibel Stoff zu erlaubter Fröhlichkeit bieten kann. In diesen komischen Anspielungen auf Bibelstellen entfaltet Shakespeare die größte Meisterschaft. Er legt die biblischen Scherze gewöhnlich den Clowns oder Falstaff in den Mund, wie sich aus den folgenden Beispielen ergibt:

*Erster Todtengräber:* Komm, den Spaten her. Es giebt keine so alten Edelleute als Gärtner, Grabenmacher und Todtengräber; sie pflanzen Adam's Profession fort.

*Zweiter T.:* War der ein Edelmann?

*Erster T.:* Er war der erste, der je armirt war.

*Zweiter T.:* Ei, was wollt' er?

*Erster T.:* Was, bist ein Heide? Wie legst du die Schrift aus? Die Schrift sagt: Adam grub. Konnte er ohne Arme graben? Hamlet V. 1.

Wenn alt und lustig sein, eine Sünde ist, so muß (sagt Falstaff) mancher alte Schankwirth, den ich kenne, verdammt werden. Wenn es Haß verdient, daß man fett ist, so müssen Pharao's magere Kühe geliebt werden. 1 Heinrich IV, II. 4.

So ist es ferner in dem Gespräch zwischen dem Schließer und dem Clown der letztere, welcher den humoristischen Gebrauch von des Apostels Worten Epheser 5 v. 23 macht:

*Schließer:* Kommt einmal her, Bursch; könnt Ihr wohl einem Menschen den Kopf abschlagen?

*Pompejus:* Wenn der Mensch ein Junggesell ist, Herr, so kann ich's; ist's aber ein verheiratheter Mann, so ist er seines Weibes Haupt; und ich kann unmöglich einen Weiberkopf abschlagen. Maß für Maß, IV, 2.

Dies führt mich zum zweiten Theil meines Themas: welche besondere Uebersetzung Shakespeare bei seinen biblischen Citaten benutzte? Um das nachweisen zu können, müssen wir uns die Periode, in der Shakespeare seine Stücke schrieb, und die englischen Bibelübersetzungen, die damals existirten, vergegenwärtigen. Shakespeare wurde 1564 geboren und starb 1616; und obwohl nur 14 bis 16 seiner Stücke bei seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden, nimmt man doch gewöhnlich an, daß 34 von den 36 Dramen zwischen 1591 und 1611 verfaßt wurden, und daß nur zwei nach dem Erscheinen der gegenwärtigen „authorisirten Uebersetzung“ im Jahre 1611 geschrieben worden sind. Abgesehen also von der Frage, ob Shakespeare in das allgemeine Geschrei gegen die „authorisirte Uebersetzung“, das sich bei ihrem ersten Erscheinen erhob, einstimme, kann er diese für seine literarische Thätigkeit nicht wohl benutzt haben, selbst wenn er es gewollt hätte. Unsere Untersuchung muß sich also beschränken auf die früher erschienenen Bibelübersetzungen. Deren giebt es nicht weniger als acht, eine vom Neuen Testament und sieben von der ganzen Bibel; sieben protestantische und eine römisch-katholische. Es sind die folgenden:

- 1) Tyndale's Uebersetzung des Neuen Testaments, die 1525 erschien;
- 2) Coverdale's Uebersetzung der ganzen Bibel, die 1535 veröffentlicht wurde;
- 3) Matthew's Bibel vom Jahre 1537;
- 4) Lord Cromwell's oder die Große Bibel von 1539;
- 5) Erzbischof Cranmer's Bibel, von der in den Jahren 1540—41 nicht weniger als sechs verschiedene Auflagen veranstaltet wurden;